

Recollecting
Raub und Restitution

Herausgegeben von
Alexandra Reininghaus



Passagen Verlag

- 67 Es wird nur zurückgegeben, was auch da ist.
Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945
EVA BLIMLINGER
- 77 GERAUBT, BENUTZT, VERBRAUCHT.
Weil Dinge kein Gedächtnis haben
MIRJAM TRIENDL-ZADOFF UND NIKO WAHL
- 87
«Es sind einfach Zahlungen – keine Wiedergutmachung.»
Stimmen zur Entschädigung im Gespräch mit Familien
NICOLE L. IMMLER
- 97
Die mnemische Energie der Dinge.
Über einen subkutanen Aspekt des Restitutionsproblems
HARALD WELZER
- 105 **Restitution und Erinnerung**
- 109 Fallgeschichte: Brigitte und Gottfried Bermann-Fischer
- 113 Fallgeschichte: Livia und Otto Brill
- 116 CAROLA DERTNIG
Sammlung Brill – Fragen zu 28033 und 28034, 2008
- 120 Fallgeschichte: Joseph Braunsberg
- 124 Fallgeschichte: Stefanie und Wilhelm Goldenberg
- 128 Fallgeschichte: Anna, Franz und Lilly Bial
- 132 Fallgeschichte: Lilly und David Goldmann
- 138 RAINER GANAHL
Mary Silverman, Bilder der Emigration, 2008
- 143 Das Gedächtnis der Dinge
ALEIDA ASSMANN
- 151 Hitlers Galerie zwischen Buchdeckeln:
Die Fotoalben «Gemäldegalerie Linz»
BIRGIT SCHWARZ
- 157 Verlorene Bücher
CHRISTINA KÖSTNER

- 163 Reste einer Sammlung
- 164 Fallgeschichte: Siegfried Fuchs
- 168 MICHAELA MELIÁN
Sammlung Siegfried Fuchs, 2008
- 172 Fallgeschichte: Ella und Heinrich Rothberger
- 176 MARIA EICHHORN
Replik, 2008
- 180 Fallgeschichte: Ferdinand Bloch-Bauer
- 184 INES DOUJAK
Adele, 2008
- 190 Fallgeschichte: Henriette und Otto Frankfurter
194 Fallgeschichte: Oscar Leopold Ladner
- 198 SILKE SCHATZ
Ohne Titel, 2008
- 202 Fallgeschichte: Cornelia, Marie und Philipp Gomperz
- 206 VERA FRENKEL
Body Missing, 1994 fortlaufend
- 211 «Herrenlos»? Die ungeklärte Akte Mauerbach
SOPHIE LILLIE
- 225 Österreichische Restitutionspolitik
- 226 Fallgeschichte: Kasette und Bilderrahmen aus der «Mauerbach-Benefizauktion»
- 228 ARYE WACHSMUTH / SOPHIE LILLIE
Retracing the Tears – hinter den Bildern aus der Kartause Mauerbach, 2008
- 234 KLUB ZWEI
too little, too late, 2008
bei uns in Wien, 2004

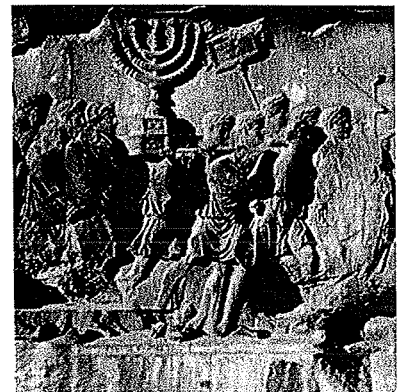
238	Fallgeschichte: Wilhelm Freund
243	Restitution: Ja, aber ... RUDOLF DE CILLIA UND RUTH WODAK
259	Wiedergutmachung – historisch und aktuell. Ein abwegiger Essay ALFRED J. NOLL
268	LISL PONGER <i>Horror Vacui</i> , 2008
273	Im Netz der Provenienz ANJA HEUSS
281	«Psyche – Durch Kriegsereignisse zerstört». Die ErbInnensuche nach dem «Bundesgesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen» – Anfänge RUTH PLEYER
288	TILL VELTEN 4 <i>Interviews</i> , 2008
293	Provenienzforschung und Kunstrückgabe
294	Fallgeschichte: Richard Neumann
298	Fallgeschichte: Hugo Theodor Horwitz
302	Ungeklärte Restitutionsfälle
309	Restitution von Silberobjekten
311	Aspekte der Provenienzforschung anhand von drei Zuweisungen der Zentralstelle für Denkmalschutz 1940
313	Der Kunsthändler Johannes G. Jantzen
315	Anhang
317	Kurzbiografien der AutorInnen
327	Kurzbiografien der KünstlerInnen
335	Liste der Objekte in der Ausstellung
345	Liste der künstlerischen Arbeiten
347	Bildnachweis
348	LeihgeberInnen
349	Impressum

Zur Dialektik von Enteignung und Aneignung

Die politische Praxis von Raub und Plünderung kultureller Wertgegenstände hat eine lange Vorgeschichte. Eine Szene, die geradezu zum Emblem dieses Komplexes geworden ist, findet sich auf einem Relief im Triumphbogen des Titus auf dem Forum Romanum. Dieser Triumphbogen wurde erbaut zur Erinnerung an den Sieg des Titus über die Aufständischen in der römischen Provinz Judäa und die Zerstörung des zweiten Tempels von Jerusalem im Jahre 71 unserer Zeitrechnung. Die einzige Mauer, die von diesem Tempel heute noch erhalten ist, ist die berühmte Klagemauer. Die entscheidende Szene im römischen Triumphbogen zeigt die Soldaten des Titus, wie sie als Kriegsbeute den Tempelschatz von Jerusalem mit sich führen: einen Altar, Silbertrompeten und das wichtigste und älteste jüdische Symbol, das der Staat Israel 1948 als offizielles Symbol wieder eingeführt hat: einen großen siebenarmigen und vermutlich goldenen Leuchter, genannt Menora.

Der Triumphzug führte auf dem Forum Romanum an Tribünen vorbei, auf denen bis zu 300.000 ZuschauerInnen dem Spektakel beiwohnten. Auf Karren wurden Gefangene mitgeführt, auf Tragegestellen wurde das Beutegut der unterworfenen Länder zur Schau gestellt. So gelangten viele fremde Kunstschatze nach Rom. Was zunächst nur als Kriegsbeute galt, gewann unter der Hand einen neuen Status: Man begann, die künstlerischen Qualitäten und damit den Eigenwert der Werke zu schätzen. Römische Künstler ließen sich vor allem durch griechische Kunstwerke beeinflussen. Aus der Unterwerfung der Fremden wurde auf diesem Wege die Selbstunterwerfung unter die fremden künstlerischen Normen; kulturelle Enteignung mündete in Aneignung.

Die symbolische Praxis, zentrale und kostbare Kunstschatze der feindlichen Kultur als Beute zu beschlagnahmen und sich anzueignen, gehört zur Vorgeschichte der modernen Institution des Museums. Kunst und Kultur gewinnen dabei einen symbolischen und materiellen Wert, der über kulturelle Grenzen hinweg vermittelbar ist und sich aus einer politischen in eine ästhetische Praxis übersetzen lässt. Enteignung und Aneignung gehen dabei Hand in Hand. Walter Benjamin hat möglicherweise an diesen Zusammenhang gedacht, als er in seinen geschichtsphilosophischen Thesen diese berühmten Sätze über Kultur und Barbarei schrieb:



Detail aus einem Relief
am Titusbogen auf dem
Forum Romanum.

Recollecting. Raub und Restitution
Inhaltsverzeichnis

- 9 Die Erinnerung bewahren heißt, die Humanität verteidigen
PETER NOEVER
- 11 Zur Ausstellung
ALEXANDRA REININGHAUS
- 19 Danksagung
- 23 Geschichte – Erinnerung – Kunst
Zum Potenzial eines schwierigen Verhältnisses
LUISA ZIAJA
- 29 Die Zirkulation des jüdischen Eigentums:
«Arisierung» und Restitution in Europa
CONSTANTIN GOSCHLER
- 37 **Organisation des Raubes**
- 38 Fallgeschichte: Fotoalbum «Unsere neue Wohnung»
- 41 Warenlager als stumme Zeugen des Genozids:
Die «Treuhandstelle» in Prag
JAN BJÖRN POTTHAST
- 50 Fallgeschichte: Rosa und Moritz Glückselig
- 54 CHRISTIAN PHILIPP MÜLLER
Fiat 522 C, 2008
- 58 Fallgeschichte: Nelly und Bernhard Altmann
- 62 ARNOLD DREYBLATT
Inventar / Inventur, 2008

Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist.¹

Kultur und Überlieferung gehören zusammen, aber die verschlungenen Wege der Weitergabe, die dazu führen, dass wir schließlich ein Kunstwerk in einem Museum bewundern dürfen, haben es in sich. Die Haager Konvention gibt es erst seit 1954; dieser völkerrechtliche Vertrag schützt Kulturgut während eines Krieges vor Zerstörung oder Beschädigung sowie Diebstahl, Plünderung und anderen Formen einer widerrechtlichen Inbesitznahme. Bis dahin wurden Kriege im Stile des Titusbogens geführt und schlossen die ostentative oder heimliche Aneignung und Einverleibung beweglicher Kulturgüter wie Gemälde, Skulpturen, Bücher, Manuskripte und Urkunden immer mit ein. Grundlage dieser Praxis war die Einsicht, dass das kulturelle Erbe für die jeweiligen Staaten von großer Bedeutung ist, aber eben gerade darum ist es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch unter einen besonderen Schutz gestellt worden.

Die Bürokratie des Todes

Die rezente Geschichte der Enteignung jüdischen Besitzes wird traumatisch sinnfällig in den Auslagen des Auschwitz-Museums, wo Berge von Koffern, Brillen, Schuhen und anderes Alltagsgerät zu sehen sind. Diese unscheinbaren Dinge, die an sich nichts Symbolhaftes haben, sind inzwischen mit einem festen Symbolwert aufgeladen, der sie zusammen mit Gegenständen wie Stacheldraht, Güterzügen und Bahnlinien zu Ikonen jüdischer Vernichtung macht. Die materiellen Relikte, die in Auschwitz zu besichtigen sind, sind der allerletzte Besitz in seiner reduziertesten Form; alles andere wurde seinen BesitzerInnen zuvor Schritt für Schritt, Stück für Stück abgenommen und enteignet. «Habseligkeiten» kann man sie nennen mit einem Wort, das das Goethe-Institut im Oktober 2004 aus fast 23.000 Vorschlägen zum «schönsten Wort des Jahres» kürte. Solche allerletzten Habseligkeiten der Opfer wie Käämme, Zahnbürsten, Rasierpinsel, Löffel und Blechbecher hat die Künstlerin Naomi Teresa Salmon aus den Beständen der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem fotografiert und sie dabei in klinischer bzw. kriminalistischer Genauigkeit abgelichtet. Die Bedeutung dieser Dinge offenbart sich in den Spuren ihres Gebrauchs; sie verkörpern die letzte «Lebenswelt» der Opfer in einem Universum des Todes.

Die Strategie der Täter bestand umgekehrt darin, die von individuellem menschlichen Leben imprägnierten Dinge in neutrale bezugslose Objekte zu verwandeln, um sie in neue Kontexte zu überführen und wieder nutzbar zu

machen. Im Mittelpunkt steht dabei die Logik der Sparsamkeit und zweckrationalen Effizienz, die alles irgendwie noch Brauchbare einsammelt, sortiert und magaziniert, um es in neue Gebrauchskreisläufe einzuspeisen. Die Vernichtung menschlichen Lebens wird begleitet von dieser Praxis der Umgestaltung und Umwidmung der materiellen Habe, die ebenfalls Züge einer massenhaften und industriellen Arbeit annimmt. Teilweise ist dabei noch ein blasphemischer Impuls zur symbolischen Auslöschung zu spüren, etwa wenn das Pergament einer Tora-Rolle in Einlegesohlen verarbeitet wird.

Aber auch die abstrakte Verwandlung von Gebrauchsgegenständen in Rohmaterial führt zur völligen Auflösung der Erinnerungsspuren an ihre früheren EigentümerInnen. Die NS-Praxis der Wiederaneignung vollzog sich als Akt der Neutralisierung durch Verwischung von Spuren und der Auslöschung der an den Gegenständen haftenden Geschichten. Im Zentrum stand dabei die Verwandlung vom sinnlichen Ding in ein neutrales Objekt, das von seinen früheren BesitzerInnen vollkommen abgelöst ist.

Erstaunlicherweise hat diese Strategie des Vergessens aber ihr eigenes Gedächtnis hervorgebracht. Die Art des Handelns, von der hier die Rede ist, ist der Verwaltungsakt samt der dazugehörigen Akte. Als Subjekt solchen Handelns und Registrierens tritt der Staat auf, der durch seine BürokratInnen vertreten wird. Raub und Gier, Enteignung und Entziehung, diese wohlbekannten Handlungsformen menschlicher Gewalt, Unterdrückung und Willkür, verbergen sich hinter einer sachlichen Fassade minutiöser Buchführung und Archivierung. Diebstahl wird in die Form der Akte gebracht, die, wenn sie mit Briefkopf, Datum und Stempel ausgestattet ist, rechtliche Verfügungsgewalt über Menschen hat. Ihre bevorzugte Form ist die Liste. Sie führt einzelne Posten auf und addiert sie zusammen. Was unter dem Strich stehen bleibt, ist allein der materielle Wert der Güter, der in Zahlen beziffert wird.

Zählen und Erzählen

Es besteht ein interessantes Verhältnis zwischen Zählen und Erzählen. Am Anfang war die Zahl und das Zählen, so möchte man vermuten, wenn man sich in verschiedenen Sprachen die Worte für Erzählen genauer anschaut. Auf Französisch heißt «conter» – zählen, «le conte» – die Erzählung, «raconter» – erzählen. Auf Englisch steckt in dem Wort «tell» – erzählen das alte germanische Wort für «Zahl»; im Deutschen sind zählen und erzählen aufs Engste miteinander verbunden. Das gilt auch für das Hebräische, wo «lispor» zählen und «lesaper» erzählen heißt. Das Erzählen hat sich offenbar aus dem Zählen emanzipiert; es begann, indem jemand sich vom Aufzählen befreite und sich auf abenteuerliche, aber umso unterhaltsamere Um- und Abwege begab. Alte

Texte und Epen enthalten Aufzählungen als ihren Kern, in mündlicher Form sind sie als «Memorate» verdichtet wie im Schiffskatalog der Ilias oder in der Abstammungsreihe im Buch Genesis.

Das Zählen, die Liste ist aber auch das, was nach dem Erzählen kommt und dieses auslöscht. In den parallelen Reihen der aufgelisteten Einträge löst sich die gemeinsam bewohnbare menschliche Zwischenwelt der Erzählungen, die mit Erfahrungen, Ängsten, Glück und Hoffnungen gesättigt sind, auf, und an ihre Stelle tritt die unmittelbare Verwaltung von Macht und Besitz. Die gestempelte Liste ist Verordnung, Verfügung und Schicksal, sie ist Teil einer umfassenden Bürokratie des Todes. Aus den abstrakten Listen, in denen der vom Staat angeeignete Besitz peinlich genau registriert wird, sind die Lebensgeschichten der Betroffenen gänzlich ausgelöscht. Erzählungen gehen in Zahlen unter: Die Enteigneten sind nicht nur von ihrem Besitz getrennt, sondern auch ihrer Existenz und Geschichte beraubt.

Kann dieser Weg rückgängig gemacht werden? Die Toten sind tot, wie Max Horkheimer gegenüber Walter Benjamin einmal äußerte, die Erschlagenen sind erschlagen, nichts richtet sie wieder auf. Das heißt jedoch nicht, dass nicht etwas zurückerstattet werden kann und werden muss. «Restitutio in integrum» ist ein juristischer Begriff und steht für die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. In der Medizin bezieht sich die Formel auf eine vollständige Ausheilung einer Krankheit oder Verletzung, die den unversehrten Zustand des Körpers wieder herstellt. Mit der Rückgabe eines Wertobjekts nach der Enteignung kann der Tatbestand des Raubes rückgängig gemacht werden; aber von einer «institutio in integrum», einer wieder erreichten «Integrität», kann hier nicht die Rede sein. Es bleibt eine Lücke, eine Spur, eine Narbe, mit anderen Worten: eine Folgeerscheinung, die nach Aufmerksamkeit und Wahrnehmung und damit nach einer Geschichte, nach Erinnerung verlangt. Die Fallgeschichte, die Fallgeschichten gilt es zu erzählen. In dem Maße, wie die Akte zu einer Geschichte wird und die Zahlen in Erzählungen zurückverwandelt werden, tauchen die Umrisse von lebendigen Menschen wieder auf, auch wenn sie schon lange tot sind. Die Archivarin Caroline Picketty in Paris, die in der vom französischen Staat eingesetzten Kommission zur Erforschung der Enteignung und Verfolgung der Jüdinnen und Juden unter dem Vichy-Regime gearbeitet hat, sieht ihre Aufgabe darin, den Nachkommen der deportierten Opfer mit Hilfe von Karteikarten ihre Geschichten zurückzugeben. Sie beschreibt ihre Arbeit als eine «Schatzsuche». «Ich suche mit beispielloser Energie. Die Geschichte anderer ist irgendwo auch meine Geschichte, denn es gibt erstaunliche Spiegeleffekte. Dieser Schatz ist eine vergrabene Vergangenheit, die immer gegenwärtig und mit Sicherheit existenziell ist.»²

Sammeln und Sammlungen

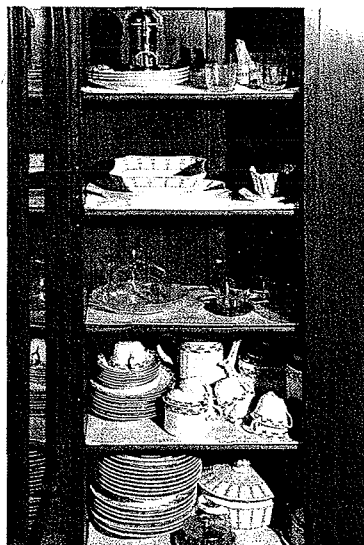
Die Ausstellung erinnert daran, dass es auch eine Materialgeschichte des Holocausts gibt, die nicht zu den allerletzten Habseligkeiten der jüdischen Opfer und somit in die Todeswelt der Vernichtungslager führt, sondern zu individuellen Sammlungen und somit in die Lebenswelten jüdischen Bürgertums. Sammeln scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu sein, das uns noch andere Blicke auf die Kultur freigibt als das zitierte Beispiel des römischen Triumphbogens. Eine wichtige psychologische Wurzel des Sammelns liegt in dem Wunsch nach Selbstvergewisserung im zeitlichen Wandel. Sammeln ist Suchen, Festhalten, Bewahren und stiftet damit zugleich ein Fundament individueller Identität. Meine Sammlung – das bin ich. Dieser enge Zusammenhang zwischen Sammeln und Individuum stützt sich zum einen auf den materiellen Besitz. Was ich mir kaufen kann, was mir gehört, stützt und erweitert meine Eigensphäre. Das gilt gerade auch für SammlerInnen von Kunst und Kostbarkeiten. In diesem Sinne hat Walter Benjamin über den Sammler geschrieben: «Alles Erinnerte, Gedachte, Bewusste wird Sockel, Rahmen, Postament, Verschluss seines Besitztums.»³

Sammeln stützt aber nicht nur Identität, sondern steigert auch Individualität. Das zentrale Movens und Organ der Sammlerin ist nicht ihre Brieftasche, sondern ein ihr eigener, besonderer Blick. Obwohl es privilegierte Sammlungsgegenstände wie Bücher und Bilder, Knöpfe und Orden, Briefmarken und Bauernschränke, moderne Kunst und afrikanische Masken gibt, ist die Kategorie dessen, was als sammlungsfähig eingestuft wird, grundsätzlich offen. Was jeweils zu sammeln ist, kann jeder selbst für sich entscheiden. Sammeln, so können wir auch formulieren, verdankt sich einer spezialisierten und höchst persönlichen Form von Aufmerksamkeit. Diese Aufmerksamkeit schließt sehr vieles aus, sie engt die Leidenschaft auf einen kleinen Bereich ein; in diesem allerdings führt sie zu Entdeckungen und Formen von unabhängiger, selbstbestimmter Wertschätzung. Aufgrund der Verengung seines Visiers ist die Welt für den Sammler nicht unübersichtlich, sondern geordnet, denn er oder sie weiß ganz genau, was für sie relevant, interessant, wichtig oder wertvoll ist und was nicht. Die Mehrheit kann dieses Urteil oft nicht teilen. Sie hinkt mit ihrer Wahrnehmung und Wertschätzung hinterher und springt zum Teil erst viel später auf die Züge auf, die von den SammlerInnen gestartet wurden.

Die Gegenstände der Restitution, die einmal gesammelt wurden und über das «Gedächtnis der Dinge» heute unsere Erinnerung anstoßen – genau darin liegt ja der Doppelsinn des englischen Wortes «Recollecting» – verweisen uns auf einen bestimmten historischen Abschnitt in der Geschichte des Sammelns. Es handelt sich um einen wichtigen Aspekt der Geschichte des Bürgertums, das sich im 19. Jahrhundert mit Hilfe materieller Kulturgüter definierte. Es ging dabei keineswegs nur um eine symbolische Bekräftigung von

Status und Wohlstand, sondern, zumal wenn es sich um Bücher, Bilder und nicht zu vergessen: Musikinstrumente handelte, um den Ausdruck einer höchst persönlichen Aneignung und Ausdeutung kultureller Sinnwelten. Die bereits erwähnte Archivarin Caroline Piketty zum Beispiel bereitet eine eigene Studie über das Schicksal der vielen Konzertflügel vor, die in Paris enteignet wurden.

Die Gegenstände, um die es geht, sind zunächst einmal Teil bürgerlichen Besitzes ohne besondere jüdische Konnotation; diese Stücke erinnern uns daran, dass das Leben der ehemaligen EigentümerInnen, die zur Vernichtung



Interieuransichten,
Hamburg

aussortiert waren, sich in wenig oder nichts von dem der anderen BürgerInnen unterschied, denen es vergönnt war, ihr Leben unbehindert zu leben. Die Gegenstände stehen damit für eine Normalität, die ihren BesitzerInnen abgesprochen und aberkannt wurde. Kostbares Porzellan, Bilder, Bücher, ein Auto – all das gehört zu einer unspezifischen bürgerlichen Existenz dazu, diese jüdischen Familien hatten dieselben bürgerlichen Voraussetzungen, Bedürfnisse und Vorlieben wie ihre NachbarInnen auch. Und dennoch gibt es auch hier einen wichtigen historischen Index, an den uns die Ausstellung erinnern kann. Sie betrifft ein Spezifikum des jüdischen Bürgertums, das mit seiner persönlichen Investition in Kunst und Bildung ein affektives Band zu einer Kultur knüpfte, die im 19. Jahrhundert religiöse Bindungen mehr und mehr ersetzte. Museen, Opern, Theater und Bibliotheken erhielten neue repräsentative Gebäude in den urbanen Zentren. Diese neuen Musentempel machten zunehmend den älteren Sakralbauten Konkurrenz und boten neue, säkulare Orte kultureller Identifikation und Zugehörigkeit. Die neue soziale Formation des Bildungsbürgertums setzte auf säkulare Kultur und ermöglichte eine Form ziviler Integration, die religiöse Zugehörigkeiten und ethnische Herkunft wenn nicht überwinden, so doch neutralisieren sollte. Die emphatische jüdische Investition in deutsche Kultur von der Wagner-Begeisterung über die Goethe- und Schiller-Gesellschaften bis hin zum Heine-Kult zeugt von der Hoffnung auf soziale Integration und volle Mitgliedschaft in einer auf die gemeinsame Wertschätzung von Hochkultur gegründeten Zivilgesellschaft. An jedem der ausgestellten Stücke aus jüdischem Besitz, seien es Bücher aus einer Privatbibliothek oder Bilder aus einer Privatsammlung, haften individuelle Geschichten, die von diesem existenziellen kulturellen Engagement und dieser Hoffnung auf zivilgesellschaftliche Integration zeugen. Sie zeugen zugleich aber auch von dem genauen Gegenteil, der tragischen Illusion und der bitteren Enttäuschung dieser Hoffnung. Kaum geöffnet, wurden dieses «window of opportunity» schon wieder geschlossen durch eine gewaltsame deutsche Nationalisierung und exklusive Ethnisierung der Kultur. Was als ein Medium der Emanzipation in einer Zivilgesellschaft begann, wurde zu einem

Medium der Barbarei. Bücher wurden auf öffentlichen Scheiterhaufen verbrannt, Bilder wurden als «entartet» diffamiert, aber sie waren zugleich Gegenstände von materiellem und symbolischem Wert, die sich der Staat gierig einverleibte.

Das Gedächtnis der Dinge

Zwischen einem Besitzstück und seinem Besitzer besteht ein subtiles Band. Dieses Band wirkt in zwei Richtungen: Die Besitzerin reichert das Besitzstück mit biografischer Bedeutung an, und das Besitzstück wird zur Stütze der Identität der Besitzerin. Beide sind aufeinander angewiesen und ineinander verwachsen. Die Gegenstände, mit denen wir umgehen und die uns ans Herz gewachsen sind, sind keine toten Objekte, sondern die ebenso intime wie lebendig pulsierende Peripherie unserer Person. Dieses magische Verhältnis gegenseitiger Aufwertung und Bestimmung von Ding und Person wird in aller Regel nicht weiter beachtet oder hinterfragt. Spürbar wird es erst, wenn das Band gekappt wird, wenn man etwas verliert, womit man, wie man dann feststellt, verwachsen war. Dann wird einem bewusst, dass etwas abhanden gekommen ist, was zu einem gehörte, wohinein man sich investiert hatte. Zusammen mit der Lücke wird eine Verminderung an Identität, Erfahrung, Leben fühlbar. Mit anderen Worten: Die Dinge, mit denen wir uns umgeben und mit denen wir umgehen, sind weit mehr als funktionale Geräte; sie sind Garanten und Stützen unseres individuellen Lebens. Ihre affektive Bedeutung kommt ihnen nicht allein durch ihren Sachwert zu; ihren wirklichen Wert gewinnen sie erst als Lebensbegleiter; dieser Wert bemisst sich nach den Erinnerungen, die an sie geknüpft sind und die sie festhalten. Das heißt aber auch: Jedes Besitzstück, das man erworben hat, mit dem man sich identifiziert, auf das man stolz ist, ist zugleich ein Hort von Geschichten und ein Anstoß für Erinnerungen. Die meisten dieser Erinnerungen gehen mit dem Tod ihrer BesitzerInnen verloren. Im Falle der NS-Enteignung von jüdischem Besitz ist es umgekehrt: Die Dinge wurden von ihren noch lebenden BesitzerInnen getrennt. Die letzte Geschichte und Erinnerung, die nun mit diesen Dingen verbunden ist, ist die des Raubes und der Restitution selbst. Diese Geschichte kann den ehemaligen BesitzerInnen nicht mehr erzählt werden, sie geht an deren ErbInnen über. Der rückerstattete Gegenstand ist damit nicht nur Teil des wiedergewonnenen Familienbesitzes, sondern auch Teil eines reaktivierten und erweiterten Familiengedächtnisses. Die Gegenstände erzählen eine Geschichte, die zugleich allgemein und einmalig ist, sie verkörpern die große Geschichte des Holocaust im konkreten und handgreiflichen Kleinformat.

Die Geschichte, die hier erzählt wird, übergreift die Generationen; sie verknüpft die Entrechteten und Ermordeten mit ihren Nachkommen. Die Nachkommen der zweiten und möglicherweise dritten Generation haben meist

noch teil an einem inter-generationalen Trauma, das als ein schwarzes Loch und eine Erinnerungslücke an die nächste Generation tradiert wurde und damit die klare Identitäts-Grenze zwischen den Generationen verwischte. Die restituierten Gegenstände knüpfen ein Band der Erinnerung mit der nachfolgenden Generation, das wir mit Marianne Hirsch als ein «Nach-Gedächtnis» (post-memory) bezeichnen dürfen. Obwohl es über ihre eigene biografische Reichweite hinausgeht, eignet die nachfolgende Generation sich dieses traumatische «Nach-Gedächtnis» an. Die «Erinnerungen» der älteren Generation verwandeln sich in diesem inter-generationalen Transfer in die Imagination der jüngeren Generationen. Es ist das Wesen des Gedächtnisses, das es zur Imagination hin durchlässig ist. Außerdem gilt, dass in ihm nichts restituiert, sondern stets weitergesponnen und umgebaut wird. Das Gedächtnis der restituierten Dinge, für das diese Ausstellung reiches Anschauungsmaterial bereitstellt, schreibt sich in diese zeitliche Dynamik mit ein; es stellt weitere Verschiebungen her und öffnet die Erinnerung damit auf die Zukunft.

ANMERKUNGEN

- 1 WALTER BENJAMIN, *Über den Begriff der Geschichte*, in: ders., *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*, Bd. I, Frankfurt a. M. 1974, S. 253f.
- 2 CAROLINE PICKETTY, *Ich suche die Spuren meiner Mutter*, München 2007, S. 142.
- 3 WALTER BENJAMIN, *Denkbilder*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Band IV.1, Frankfurt a. M. 1991, S. 389.

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung
Recollecting. Raub und Restitution im MAK Wien

Eine Ausstellung von UNLIMITED
in Kooperation mit dem MAK
03.12.2008–15.02.2009

Kuratorin: ALEXANDRA REININGHAUS

Co-Kuratorin: LUISA ZIAJA
Kuratorische Assistenz: VERONIKA FLOCH

Historische Beratung und wissenschaftliche
Mitarbeit: NIKO WAHL, CHRISTIAN KLÖSCH

Mit künstlerischen Beiträgen von:

CAROLA DERTNIG
INES DOUJAK
ARNOLD DREYBLATT
MARIA EICHHORN
VERA FRENKEL
RAINER GANAHL
KLUB ZWEI
MICHAELA MELIÁN
CHRISTIAN PHILIPP MÜLLER
LISL PONGER
SILKE SCHATZ
TILL VELTEN
ARYE WACHSMUTH / SOPHIE LILLIE

Ausstellungsorganisation:
VERONIKA FLOCH (UNLIMITED),
SABRINA HANDLER (MAK)

Ausstellungsarchitektur, Konzept, Technische
Koordination: MICHAEL WALLRAFF
Ausstellungsarchitektur, Konzept: GREGOR EICHINGER
Ausstellungsaufbau: KARIN HAAS, LUDWIG KITTINGER,
JULIA WECHSELBERGER, WOLFGANG PROHASKA

Ausstellungstexte
Wissenschaftliche Redaktion: LEONHARD WEIDINGER
Textredaktion: LUISA ZIAJA
Lektorat: ERIKA DOUCETTE, KERSTIN KRENN
Übersetzung: ERIKA DOUCETTE, TIMOTHY JONES,
DAVID QUIGLEY, TIM SHARP
Grafische Gestaltung : TOLEDO I DERTSCHEI

Recollecting. Raub und Restitution
Publikation

Herausgegeben von ALEXANDRA REININGHAUS

Passagen Verlag Wien

© 2009 Die AutorInnen, KünstlerInnen, FotografInnen
© 2009 Passagen Verlag Wien

Konzept: ALEXANDRA REININGHAUS, LUISA ZIAJA
Koordination und Textredaktion: LUISA ZIAJA
Wissenschaftliche Redaktion der Ausstellungstexte:
LEONHARD WEIDINGER
Lektorat: KERSTIN KRENN
Bildredaktion: VERONIKA FLOCH, LUISA ZIAJA
Grafische Gestaltung: TOLEDO I DERTSCHEI
Druck: REMAprint
Gedruckt auf GardaMatt Art, 130 g/m²

ISBN 978-3-85165-887-3

Gefördert durch
Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur
Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und
Forschungsförderung
Zukunftsfonds der Republik Österreich
Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus
CHRISTIE'S
Familie Altmann
Novomatic
sowie
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
hs art service austria
Filmhaus Wien

MAK
Stubenring 5
A-1010 Wien
Tel.: (+43-) 711 36-0
Fax: (+43-1) 713 10 26
E-mail: office@MAK.at
www.MAK.at